

ger Nival, winkt auf einem Abhange der malerischen Mendola (Mändel) nach Meran hinüber; nicht fern sind die Ruinen des Schlosses Maultasch und des wunderbaren Sauschlusses auf kühnem Felsen, von dem die bekannte Sage im Volke lebt. Zu welchen schönen Ausflügen diese nächste Umgebung einladet, läßt sich ermessen. Hierzu kommen noch die lieblichen Dörfer Mais, Lana, Gratsch, Algund und Partschins, mit einem bedeutenden Wasserfalle, Marling u. s. w. Auch eines schwefelhaltigen Gesundbrunnens erfreut sich die Gegend. Auf der Töll, eine kleine Stunde von Meran, liegt das Bad, „das Badl“ genannt, das besonders Sonntags stark besucht wird. Größere sehr interessante Ausflüge können von hier aus mit wenigen Kosten und geringem Zeitaufwande unternommen werden. In einem Tage kann man mit der Post über die neue Wundtstraße, an der Ortelsspitze vorbei, Vormio erreichen; eben so schnell den merkwürdigen Paß von Finstermünz, ins Engadin und ins Ultenere Thal mit seinem stärkenden Bade. Trient ist auch nur eine starke Tagereise von Meran, und in vier Stunden hat man das ganze Passenertal zu Fuße durch-

messen, und befindet sich „am Sande“ in Hofer's berühmten Wirthshaus. Auf guten Maulthieren reitet man nach den nachbarlichen Noes- und Sulzberge zu den wirksamen Heilbädern Rabi und Pejo.

Man sieht aus diesen kurzen Andeutungen, welche Genüsse ein Sommer in Meran bietet, die so leicht kein anderer, in welcher Gegend Deutschlands es sey, zu überbieten im Stande seyn wird. Der Aufenthalt in Meran ist ganz ländlich und sehr angenehm. Unter den Einwohnern zeichnen sich viele durch höhere Bildung aus, und alle wetteifern in gastfreundlicher Zuvoorkommenheit gegen die Fremden. — Man hat sehr viele Beispiele von dem heilsamen Einflusse des Klima's von Meran auf die Gesundheit geschwächter Personen bemerkt, und kann selbst nachweisen, daß dadurch mehr als einmal schon der entstehenden Phtisis ein Damm entgegen gestellt wurde. — Man hat in jüngster Zeit so viel über den großen Vortheil der Seebäder gesagt und ihnen den wohlverdienten Eingang bei der Gesellschaft verschafft; möge man sich auch das Meraner „Luftbad“ mit seinen Annehmlichkeiten empfohlen seyn lassen.

IV. Ereignisse aus der Jetztwelt.

Die Pest in Bagdad.

(Von einem Augenzeugen.)

Im Anfange des Jahres 1831 sah das Volk von Bagdad in ängstlicher Spannung, doch unthätig, der doppelten Geißel des Krieges und der Pest entgegen, und es wartete nicht lange, als beide fürchtbarer als Alles, was man befürchtet hatte, über die Stadt kamen. Im vorhergehenden Jahre war Tauris durch die Pest verheert worden, und zu Bagdad waren Aller Augen ängstlich dahin gerichtet, um zu sehen, welche Richtung sie einschlagen würde. Nicht lange blieb dieß zweifelhaft. Sie kam langsam herab gegen Bagdad und hielt zu Kerkukan, wo Tausende starben. Trotz dieser deutlichen Warnung aber dachte Niemand in Bagdad daran, durch Sanitätsmaafregeln die Pest von der Stadt, ehe sie dahin kam, oder von seinem Hause, nachdem sie eingedrungen war, abzuwenden. Der gewöhnliche Handels- und Reiseverkehr ging ohne Beschränkung fort zwischen der Stadt, welche die Pest fürchtete, und den Orten, wo sie bekanntermaßen bereits wüthete. Die Pest, welche Bagdad ungefähr einmal in zehn Jahren heimsucht, war gewöhnlich so leicht vorübergegangen, daß von einer um sich greifenden Verheerung derselben nur geschwähige alte Leute sprachen, als von einem Ereignisse, daß vor ungefähr 60 Jahren eingetreten war, und jeder schien geneigt, auf sein gutes Glück zu bauen, und jeder schien geneigt, den Vielen seyn würde, die glücklich durchkommen wür-

den, als einer von den Wenigen, welche starben. Der Tod durch die Pest wird übrigens als ein Märtyrertum angesehen, und aus allem diesem ergab sich jene Passivität, die man gewöhnlich bei den Türken findet, während zugleich eine ängstliche Spannung sich zeigte, von der man in der Regel dieß seltsame Volk frei glaubt.

Ungefähr um die Mitte März wurde die Pest durch einige Leute von Kerkuk in die Stadt gebracht, und am 29. desselben Monats konstatiert durch einen der englischen Residentenschaft zugegebenen Arzt, der mehrere Kranke besuchte und an ihnen die Pusteln fand, welche den eigenthümlichen Charakter dieser Krankheit ausmachen. Dieser Mann, der selbst eines der ersten Opfer der Pest wurde, hatte schlimme Ahnungen über das Schicksal der Stadt, als er sah, wie Kranke und Gesunde in denselben Zimmern auf einander gehäuft waren; und obgleich er überzeugt war, daß bei geeigneten Maafregeln die Pest auf dasjenige Quartier beschränkt werden könne, in welchem sie bereits war, so gab er doch alle Hoffnung auf, als Leute aus den verpesteten Zimmern ohne Weiteres sich in die Bazars und Kaffehhäuser begaben.

Die Bevölkerung von Bagdad beim Anfang der Pest kann auf etwas mehr als 80,000 Menschen geschätzt werden; von dieser Anzahl starben 7000 in den ersten vierzehn Tagen, und da dieß für das Maximum bei Pesten galt, die für bössartig angesehen wurden und sogar das Maximum von der Sterblichkeit in Tauris überstieg, so hoffte man nicht ohne Grund, daß die Wuth der Krank-

heit sich jetzt legen würde. Sie hatte aber kaum begonnen. Nach den erwähnten 14 Tagen begannen bei den Kranken sich die Pestbeulen zu zeigen, und von nun an wuchs die tägliche Sterblichkeit mit wahrhaft furchtbarer Schnelle an, bis sie gegen Ende Aprils, so weit man dieß nach Vergleichung der verschiedenen Berichte anzugeben vermag, das Maximum erreichte, das nicht viel weniger als 5000 Todesfälle täglich betrug. Wenn man rechnet, daß etwa 10,000 Personen auf andere Weise starben, oder sich flüchteten, so waren, nachdem die Pest zwei Monate gedauert, von den übrigen 70,000 noch höchstens 20,000 am Leben. Obgleich dieß nur eine annähernde Schätzung ist, so zeigte doch die nachherige Oede der Stadt, daß die Sterblichkeit nicht viel geringer gewesen seyn kann, sondern vermuthlich stärker war. Diese furchtbare Verheerung, welche die jeder andern Pest übersteigt, von der wir authentische Berichte besitzen, kann man nicht einer besondern Heftigkeit des Pestmiasma zuschreiben, sondern den begleitenden Umständen, die theils die Einwohner an der Flucht hinderten, theils sie nöthigten, in einzelnen Theilen der Stadt sich eng zusammen zu drängen.

Unter gewöhnlichen Umständen hätten sich Viele aus den höhern Klassen nach Bassora, Mussul oder Damascus und andern Städten begeben, und die Armen hätten sich in dem offenen Lande zerstreut. Aber die Araber, die ohnehin nur selten im Zaume zu erhalten sind, waren gerade um diese Zeit besonders keck geworden durch die Nachricht, daß Ali Pascha von Haleb gegen Bagdad marschire, ausgerüstet mit einem Ferman des Sultans, der ihn ermächtigte, den regierenden Pascha abzusetzen, und seine Stelle einzunehmen. Mehrere Abtheilungen von Arabern hatten sich deßhalb in der Nähe der Stadt festgesetzt, in der ausdrücklichen Absicht, alle diejenigen niederzumeheln, welche der Pest durch die Flucht zu entgehen versuchen möchten; konnte man auch den in der Nähe befindlichen Scharen entgehen, so stieß man hinter diesen auf andere und wieder andere, die sich eben so wenig vor dem Pascha scheuten, und wenn nicht eine solche Furcht sie abhielt, sich aus der Plünderung eines Mannes eben so wenig machten, als, um einen ihrer eigenen Ausdrücke zu gebrauchen, aus dem Abschälen eines Zwiebels. Diese Rücksicht hielt Viele von dem Versuche einer Flucht ab, und Manche, die kühn genug waren, es zu versuchen, kehrten bald zurück, aller ihrer Habe und selbst der Kleider beraubt.

Wenige von denjenigen, welchen es gelang, sich ungeplündert etwas weiter von Bagdad zu entfernen, hatten sonderliche Ursache, sich dazu Glück zu wünschen. Die Flüsse Euphrat und Tigris treten zweimal im Jahre aus: zum ersten Mal im Frühling, wenn der Schnee auf den Bergen Armeniens schmilzt, und dann im Herbst bei dem periodischen Regen. In diesem Jahre hatte die Pest den furchtbarsten Grad erreicht, als die Flüsse auf eine, seit Menschengedenken nicht erhörte Weise austraten, und das Land in den untern Theilen ihres Laufes vollständig un-

ter Wasser setzten. Viele, die auf dem Wege nach andern Städten waren, ertranken. Wenige fanden Mittel, nach Bagdad zurückzukehren; Viele schloß das Wasser auf irgend einer Höhe ein, so daß sie weder rückwärts noch vorwärts konnten, und manche traurige Woche lang warten mußten, bis das fallende Wasser ihnen die Rückkehr gestattete. Hunger und Pest wütheten gleich heftig unter diesen, denn sie waren nicht im Stande, sich Speisevorräthe zu verschaffen, und in unerklärlicher Bethörung hatten Personen, die vor der Pest, an deren ansteckenden Charakter sie glaubten, aus der Stadt flohen, keinen Anstand genommen, Leute in ihre Gesellschaft aufzunehmen, die, wie sie gewiß wußten, bereits von der Krankheit angesteckt waren. Viele der Ueberlebenden beschriebenen bei ihrer Rückkehr nach Bagdad die von Allen gefühlte innige Sehnsucht, zurückzukehren, und in ihren eigenen Häusern sich niederzuliegen und zu sterben.

Eine Zeit lang hielten die Mauern der Stadt das Wasser auf, in der Nacht vom 26. April aber wurde ein Theil der Mauer auf der Nordwestseite der Stadt untergraben und stürzte zusammen. Nun brach das Wasser herein, zerstörte 7000 Häuser und begrub in ihren Ruinen 15,000 Menschen, von denen viele krank an der Pest darniederlagen, nebst einer Menge unbegrabener Todten. Die, welche dem verheerenden Elemente entrannten, zogen sich in diejenigen Theile der Stadt, welche unverfehrt oder minder verwüstet waren, und wurden in die Häuser ihrer Freunde aufgenommen, oder drängten sich, oft 30 an der Zahl, in die Häuser, welche von den Eigenthümern verlassen, oder durch die Pest verödet worden waren; da von Tag zu Tag noch einzelne Häuser durch die Wasserkuthen zerstört wurden, so ward die Bevölkerung fortwährend auf einen engeren Raum zusammengebrängt, und auf diese Weise wurde der Vortheil zu nichte gemacht, den die Stadt unter gewöhnlichen Umständen aus der verminderten Zahl der Bevölkerung gezogen haben würde. Die Uberschwemmung kann demnach als eine der nächsten Ursachen betrachtet werden, weshalb die Pest eine so beispiellose Verheerung anrichtete.

Dieß Zusammendrängen der Bevölkerung und der Mangel an Mitteln, die Todten zu begraben, hatte auch noch die Folge, daß die grauenregenden Scenen der Pest sich vor den Augen der Ueberlebenden verzehnfachten. Die Begräbnisplätze sind im Osten gewöhnlich außerhalb der Stadt. Diese waren zu Bagdad unter Wasser gesetzt, und so lange überhaupt noch Kraft und Neigung vorhanden war, die Todten zu begraben, mußte jeder offene Plaz, Straßen, Moscheehöfe und Ställe Raum zu Gräbern hergeben. In einem Hinterhofe, den man von der Terrasse des englischen Residenschaftsgebäudes überschaute, wurden in Zeit von 1 1/2 Tagen mehr als 100 Gräber gegraben und mit Leichen gefüllt; es war furchtbar anzusehen, wie die Todten ohne Särge auf Trag-

bahren oder auf Eseln herbeigebracht und auf den Boden gelegt wurden, bis das Grab für sie bereitet war.

In dieser Anfangsperiode der Pest wurde noch die herkömmliche Gewohnheit allgemein beobachtet, die Leichen gleich den Mumien in Baumwollzeug einzuhüllen; als aber die Baumwollzeuge theuer wurden, so kauften die reichsten Eingebornen, um wenigstens einige Ehren des Begräbnisses sich zu sichern, ihre eigenen Todtenkleider von dem einzigen Manne, der damals Baumwollzeuge verkaufte und bei dieser Gelegenheit einen ungeheuren Gewinn machte, den er jedoch gleichfalls nicht mehr genießen sollte. Aber mit der wachsenden Sterblichkeit sank die Kraft und die Neigung, die Todten zu beerdigen. Wären auch die Mittel, sie fortzuschaffen, noch vorhanden gewesen, so würde man doch eher die Häuser verlassen haben, ohne die darin aufgehäuften Todten zu begraben; da dieß aber unmöglich war, so wurden die Leichen auf den Straßen ausgelegt, wo sie gierig verschlungen wurden von den gefräßigen Hunden, welche in den Städten des Orients in Menge vorhanden sind. Derjenige zeigte noch große Besorgniß um seine Todten, der sie aus seinem Hause fortschaffte und in den Fluß warf.

Man hat oft behauptet, die Pest raffte gewöhnlich die Jüngsten und die Aeltesten, die Schwachen und Kränklichen hin; dieß war aber in Bagdad nicht der Fall, und es gehörte zu den ergreifendsten Scenen, die Menge von kleinen Kindern zu betrachten, die ihre Aeltern und Verwandten verloren hatten, und nach der gewohnten Pflege und Nahrung kläglich in den Straßen schrien; auf der andern Seite blieben sehr alte Leute unangefastet, während ihre Kinder und Kindeskinde um sie her eine Beute des Todes wurden.

Schon frühzeitig wurden die Kaufläden geschlossen, und alles Geschäft in der Stadt hörte auf. Selbst die Wasserträger bedienten bald ihre Kunden nicht mehr, so daß die Europäer, welche sich hatten in ihre Häuser verschließen wollen, gewaltig in die Enge kamen, indem sie einerseits befürchteten, den Stoff der Ansteckung ins Haus zu bringen und doch genöthigt waren, Leute von der Dienerschaft auszusenden, um Wasser aus dem Flusse zu holen. Selbst die Moscheen waren geschlossen und die klangvollen Stimmen der Muezzins, welche von den schimmernden Thürmen Bagdads das Volk zum Gebethe riefen, ließen sich nicht länger vernehmen. Wenn man in die Straße blickte, so sah man statt des geschäftigen Krämers und Handwerkers, statt des stattlichen Kaufmanns und Schreibers im langen Kleide, oder der munteren Gruppen des Volkes, welches lachte, rauchte und an den Thüren der Häuser sich Geschichten erzählte, nur die Todten und Sterbenden; hie und da bloß schritt ein Einzelner heran und trug ein Bündel Kräuter, eine Zwiebel oder eine Rose, als Schuttmittel gegen die Ansteckung, in der Hand.

Nicht minder drückend war damals und später die

Hungersnoth. Die Ueberschwemmung schnitt die Zufuhren aus dem Lande ab, und nichts ward gekauft oder verkauft. Man konnte sich keine frischen Vorräthe irgend einer Art verschaffen, und obgleich die höhern Klassen, welche gewöhnlich einen Kornvorrath haben, gegen absoluten Mangel geschützt waren, so kamen doch manchmal angesehene Personen an die Thüren der Europäer und baten um ein Stück Brot, während die armen Araber der Stadt ihren Bedürfnissen dadurch abzuhelpen suchten, daß sie die Häuser erbrachen, wo sie Vorräthe vermuteten.

Als das Wetter wärmer wurde, nahm die Wuth der Pest ab; die meisten Kranken genasen, was vorher selten der Fall gewesen war, und gegen Ende Mai, ungefähr zwei Monathe nach dem Anfange der Pest, konnte man sie als erloschen ansehen. Dennoch war das Maß des Unglücks noch nicht voll, denn kaum erfuhren dieß die Offiziere Ali Pascha's, welche nur das Aufhören der Pest und das Fallen der Wasser erwarteten, als sie ihre Truppen von Mussul herab in Marsch setzten, um die unglückliche, verödete Stadt zu belagern.

Feste in der Türkei.

In der Türkei unterscheiden sich die Feste wesentlich von den unserigen, denn weit entfernt, die Veranstanter derselben zu ruiniren, sind sie vielmehr eine Quelle von Einkünften für sie. Ich kann es nicht verhehlen, daß der Seraskier in diesem Falle seinen Vortheil sehr gut zu benützen verstand; er lud die Fremden und die Einwohner nacheinander zu Gastmahlen ein, die er bei sich gab; er theilte sie sorgfältig in so geschickt berechnete Grade und Kategorien ein, daß, wenn die ausgezeichnete Ehre, die Jedem erwiesen worden war, in Gold oder andern Gegenständen bezahlt werden mußte, sich Niemand der Kontribution entziehen konnte. Wenn irgend Jemand einer persönlichen Einladung nicht für würdig gehalten wurde, so wurde er nolens volens als zu einer Korporation gehörig betrachtet; bald wußte man diese zu fassen, weil sie die und die Profession trieben, bald endlich, weil sie Mohamedaner, Griechen, Armenier oder Katholiken waren. Die fremden Konsuln allein wußten sich der Ehre, die man ihnen anthun wollte, zu entziehen. Ein Jeder von ihnen war zu dem Pascha eingeladen worden; es war eine Escorte kommandirt, die Pferde standen bereit; sie sollten bei Jackelschein und mit harmonischer türkischer Musik durch ein Feuerwerk geleitet werden. Sie nahmen die Einladung nicht an und schützten die Strenge der Etikette vor, weil sie zufolge derselben den Vorstoß verlangen mußten. Manche, ohne Zweifel unrecht berichtete Personen behaupteten, sie hätten befürchtet, auf eigene Kosten an dem Gastmahle Theil zu nehmen, weil sie auf eine Vergütung von Seite der Regierung nicht hätten hoffen dürfen.

Als der Pascha mit seinen Einladungen zu Ende und die Kosten geordnet waren, so bewirtheten ihn nun die

Glücker seiner Familie ihrerseits. Bald fand das Gastmahl in den Häusern, bald unter Zelten und auf öffentlichen Plätzen statt; diese Ceremonien dauerten mehrere Stunden, und unter den Geladenen hatte auch jeder a u dere freien Zutritt. Bisweilen spielte man Dschirrit, bisweilen ließ man Kämpfer auftreten. Der Ceremonienmeister bestimmte jedesmal die Ordnung und Dauer der Spiele. Alles geschah jezt, um den Seraskier zu unterhalten; Aller Augen waren auf ihn gerichtet, jeder seiner geringsten Bewegungen wurde belauscht, während er einen unveränderlichen Ernst beobachtete; die Geschicklichkeit des Ceremonienmeisters bestand darin, auf diesem sich gleichbleibenden Gesichte zu lesen, wann angefangen und wann geendet werden sollte. Eines Tages wurde der erste Kämpfer des Seraskiers von einem Manne aus Akasik besiegt, und rächte sich in dem folgenden Kampfe dadurch, daß er seinem Gegner Asche in die Augen warf. Es entstand ein ernsthafter Kampf, und als diesem der Ceremonienmeister zu Gunsten des Verräthers ein Ende machen wollte, runzelte der Seraskier die Augenbrauen. Nein, wahrhaftig, Virgil hat nicht übertrieben, wenn er von dem Herrn der Götter sagt: *Annuet et toto motu tremescit Olympum*. Alle Hofleute erzitterten, alle warfen sich vor Kiaja Dglu, um ihn den Blicken seines erzürnten Herrn zu entziehen. Von diesem Augenblicke an schien seine Ungnade gewiß; die Fremden reisten einer nach dem andern ab, der Gastmähler wurden immer weniger, die Feuerwerke verloren ihren Glanz, und die Freundschüsse, die uns betäubt hatten, wurden immer feltener. Kurz, drei Tage vor der Zeit, die als das Ende der Festlichkeiten bestimmt war, kamen die Damen von Karasud an, und ihre Gegenwart setzte einer Ceremonie, deren Folgen mir nicht bekannt geworden sind, ein Ziel.

Die Lebensdauer des Menschen.

Es ist wahr, die Patriarchen erreichten ein hohes, gesegnetes Alter, und erfreuten sich während desselben einer dauerhaften Gesundheit. Allein wie lebten sie? Sie waren Jäger oder Ackerbau Treibende! Ihre Beschäftigung band sie fortwährend an Uebung der Leibeskräfte, hielt sie immerdar in freier Atmosphäre, bot ihnen einen nahrhaften und gesunden Lebensunterhalt, und ließ sie in Friede und Eintracht sich der Früchte ihres Fleißes erfreuen.

Wie steht es dagegen mit den verfeinerten Genüssen unserer Zeit aus, wo eine raffinierte Kochkunst nur für die Befriedigung des Gaumenlihsels sorgt, während andererseits ein zügelloses Heer von Leidenschaften seine Herrschaft tyrannisch ausübt, und die Lebenskraft rasch verzehrt? Denn das Leben ist mit einer Flamme zu vergleichen; wie diese durch rasches Auslodern schneller erlischt, so reißt sich auch das Leben durch stärkeren Genuß weit rascher auf. Was für die Flamme der Sturm, der sie zu vernichten droht, das sind für das Leben die Lei-

denschaften, die in unsern Tagen in den politischen Streitigkeiten, in den mit so großer Erbitterung geführten Parteikämpfen und den Zerwürfnissen der Zeit eine neue ergiebige Quelle gefunden haben.

So hat man berechnet, daß während der ersten französischen Revolution die Sterblichkeit im ganzen Lande, zumal in Paris außerordentlich groß, und in gar keinem Verhältniß zu der früherer Jahre war. Dies kam daher, weil das Leben keinen Werth mehr hatte, und nur der Tod noch amüsirte. Glückliches Land, das von diesen Stürmen nicht berührt wird, wo Friede und Eintracht walten, und das Leben noch ein Genuß ist. Glückliches Oesterreich!

Sei mäßig in Allem, arbeite und genieße die freie Luft! In diesen Worten liegt das ganze Geheimniß, die Lebensdauer zu verlängern. Daher kommt es auch, daß Landleute, Jäger, Gärtner, Matrosen und Soldaten die längste Lebensdauer erreichen, wie die von mehreren Schriftstellern (Haller, Hufeland, Mosius, Most, Schröter u. A.) gesammelten Beispiele der Art beweisen.

Wie alt der Mensch überhaupt werden könne, ergibt sich aus der Zusammenstellung dieser Beobachtungen, wo wir dann finden, daß ein Alter von 200 Jahren als längste Lebensdauer betrachtet werden kann.

So lebte noch im Jahre 1801 ein Russe in Ploß, der schon den dreißigjährigen Krieg mitgemacht hatte und nahe an 200 Jahren war.

Ihm zunächst stehen der Schotte Kentingern, unter dem Namen Sanut Mungo bekannt, und der Ungar Peter Czartan (gest. 1724), die beide ein Alter von 185 Jahren erreichten.

Nach ihnen kommen der Engländer Heinrich Jenkins (gest. 1670) mit 169 und der Norwege Joseph Surrington (gest. 1797) mit 160 Jahren. Surrington war bis zum letzten Augenblick im ungeschwächten Gebrauch seiner Sinne und seines Verstandes, und hinterließ, mehrmals verheirathet, eine junge Witwe und mehrere Kinder, von welchen der älteste Sohn 103, der jüngste 9 Jahre alt war.

Ihnen zunächst stehen die Engländer Thomas Damm und Thomas Parre (gest. 1635). Ersterer mit 155, Letzterer mit 152 Jahren; der Däne Draakenborg (gest. 1772) mit 146, und der Engländer Johann Essingham (gest. 1775) mit 145 Jahren. Parre hatte neun Könige von England erlebt; bis zum 130. Jahre verrichtete er noch alle häuslichen Arbeiten, selbst das Dreschen; im 120. verheirathete er sich mit einer Witwe, mit welcher er noch 12 Jahre lebte, und die nie über sein hohes Alter sich zu beklagen Ursache fand. In seinem 152. Jahre, der Seltenheit wegen, vom Könige nach London berufen, wurde er hier so königlich bewirthet, daß er in Folge der dadurch ganz veränderten Lebensweise bald darauf verschied. Die Leicheneröffnung, welche von dem berühmten Harvey, dem Entdecker des Kreislaufes des Blutes, gemacht wurde, erwies, daß alle innern Theile noch in voll-

kommen gesundem Zustande waren. Parre starb daher lediglich in Folge der Ueberfüllung.

Georg Wunder, ein Teutscher (geb. zu Wölchenstädt im Salzburgischen, (gest. 1761) mit 136; Jürgen Douglas, ein Schwede (gest. 1800) mit 120, der noch von seinem 85. Jahre an mit seiner dritten Frau, einer Letzin, acht Kinder zeugte, und Peter Albrecht (geb. zu Ober-Alfhehen in Ostpreußen und gest. 1793) mit 123, so wie Mittelstädt (gleichfalls in Ostpreußen geboren und gest. 1792). Von seiner Herrschaft, die an einem Abend Equipage sammt sechs Bedienten verpielte, in dieses Loos mit begriffen, nahm Mittelstädt Kriegsdienste, blieb 67 Jahre Soldat, machte alle Feldzüge unter Friedrich I., Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II., und im Ganzen siebzehn Hauptschlachten mit. Im 110. Jahre seines Alters verheirathete er sich mit seiner dritten Frau und war bis kurz vor seinem Ende, noch im Stande, alle Monate zwei Stunden Weges zu gehen, um sich eine kleine ihm ausgefakte Pension zu holen.

Marie Willamo, eine russische Bauersfrau (geb. 1692, gest. 1807). Sie nährte sich ihr ganzes Leben hindurch mit Brod und Quas (einem säuerlichen Getränke von Mehl); die Gesamtzahl ihrer Kinder, Enkel und Urenkel belief sich auf siebzig Personen. Im 100. Jahre verlor sie den ersten Zahn, der aber bald darauf durch einen neuen ersetzt wurde, im 103. Jahre den zweiten, der gleichfalls durch einen neuen vertreten wurde, so daß sie bis zu ihrem Tode gute weiße Zähne behielt.

Im Jahre 1792 starb im Holstein'schen der Bauersmann Paul Stender im 103. Lebensjahre. Er führte eine merkwürdige Diät, als fast nichts als Gröhe und Buttermilch, trank nur sehr selten, und konnte sich durchaus nicht ärgern. Er war nie krank. Sein größtes Vertrauen setzte er auf Gott, und wußte sich dadurch in allen Unglücksfällen Trost zu verschaffen. Seine liebste Unterhaltung war stets Gottes Güte.

Nach einer Berechnung von Schröter fielen von 744 Personen, die über 80 Jahre alt geworden waren, 87 auf den Bauernstand und 71 auf Handwerker.

Auch das Klima hat auf die Lebensdauer einen nicht unbedeutenden Einfluß. Wie wir aus den eben mitgetheilten Beispielen gesehen, sind England, Schottland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Norddeutschland — zumal Preußen — die südlichen Gegenden des russischen Reiches und einige Bezirke von Ungarn diejenigen Länder, welche die Lebensdauer am meisten begünstigen. Sie alle liegen in der gemäßigten nördlichen Zone; ein noch größerer Kältegrad ist der längern Lebensdauer hinderlich, und in Nova-Embla, Island, wie in Sibirien erreicht man höchstens ein Alter von 60 bis 70 Jahren.

Nicht minder hat die Beschaffenheit der Luft darauf Einfluß; in Ländern, wo die Temperatur derselben sehr veränderlich, der Wechsel von Kälte und Wärme, Trockenheit und Feuchtigkeit, kurz die Unbeständigkeit der Witterung sehr groß ist, ist auch die Lebensdauer nicht

so bedeutend; als in jenen Gegenden, wo Gleichförmigkeit in den Witterungsverhältnissen herrscht. Die Unbeständigkeit der Atmosphäre macht sich nun ganz besonders in Teutschland bemerkbar, und dieß ist gewiß die Hauptursache, sagt Hufeland, daß hier die Menschen zwar im Ganzen ein ziemliches Alter erreichen, aber die Beispiele von sehr hohem Alter weit seltener sind, als in andern, fast unter gleicher Breite gelegenen Ländern. Das Alter des oben angeführten Wunder mit 136 Jahren ist das höchste, was in Teutschland bekannt ist.

Endlich ist noch zu bemerken, daß das männliche Geschlecht im Ganzen ein höheres Lebensalter erreicht, als das weibliche.

Dr. H. C. Lombard sagt: „Aus den Tabellen über die Sterblichkeit geht hervor, daß die Lebensperiode, wo der Lebensinfluß der Jahreszeiten am wenigsten hervorstechend ist, in Ansehung der monatlichen Resultate, dem Alter von 2 bis 15 Jahren, und in Ansehung der dreimonatlichen Resultate, dem Alter von 15 bis 60 Jahren entspricht, woraus sich denn schließen läßt, daß von 2 bis 60 Jahren der Einfluß der Jahreszeiten auf die Sterblichkeit am geringsten ist. Ueber und unter diesem Alter dehnt sich das Bereich der Veränderungen stufenweise aus. Unter einem Monat ist in Ansehung der dreimonatlichen Resultate der Unterschied zwischen den Extremen der Sterblichkeit 0.173, und in Ansehung der monatlichen Resultate 0.067, d. h. dreimal so beträchtlich als zwischen 2 und 60 Jahren. Zwischen 1 Monat und 2 Jahren ist das Bereich der monatlichen Veränderungen 0.042, und das der dreimonatlichen 0.062, woraus denn hervorgeht, daß der Einfluß der Jahreszeiten weniger hervorstechend als in der vorigen, aber doch hervorstechender als in der vorigen Periode ist. Nach 60 Jahren steigert sich die Ausdehnung der Veränderungen höchst allmählig bis zum Alter von 70 Jahren; von 70 bis 80 aber in dem Verhältnisse von 55:64, oder 107:129, und zwischen 80 und 100 Jahren in dem von 64 bis 80, oder 129:208. Man sieht also, daß die Widerstandskraft gegen den schädlichen Einfluß der Jahreszeiten im mittlern Lebensalter beträchtlich, zwischen 1 und 2 Jahren, und im Alter von 60 bis 70 Jahren weniger kräftig, im ersten Lebensmonate und nach dem 70. Jahre am geringsten ist.“

Rücksichtlich der Totalsterblichkeit steht der Winter den andern Jahreszeiten voran, während der Sommer diejenige ist, wo man die wenigsten Sterbefälle zählt. Gleich nach dem Sommer kommt der Frühling, und der Herbst steht dem Winter näher. In dem Alter unter 1 Monat ist die Ordnung der Jahreszeiten dieselbe wie bei den Gesamtsterbefällen, aber zwischen 1 Monat und 2 Jahren ist der Herbst die mörderischste Jahreszeit und ihm folgt der Winter, der Sommer und der Frühling. Von 2 bis 15 Jahren ist der Frühling die Jahreszeit der meisten Sterbefälle, dann kommt der Herbst, dann der Sommer, und endlich der Winter. Nach 15 Jahren ist der Winter durchgehends die Jahreszeit der größten, und

der Sommer die der geringsten Sterblichkeit. Bis 80 Jahre kommt der Herbst gleich nach dem Winter, nach 80 Jahren fallen im Frühling mehr Opfer als im Herbst. Aus dieser Vergleichung scheint sich denn zu ergeben, daß im ganzen Laufe des Lebens die Wirkungen der Jahreszeiten nicht gleichförmig sind, und daß, wenn man auch einen oder zwei Monate als die Repräsentanten des allgemeinen Einflusses der Temperatur betrachten kann, sich davon doch nicht die Intensität der Lebens- und der Widerstandskraft ableiten läßt."

„Gegen die Zeit der Ehe (Mannbarkeit) hin, und während der Dauer der Reproduktion ist der Einfluß der Jahreszeit beinahe aufgehoben. Der Winter fängt nach dem Alter von 40 Jahren an, seinen traurigen Einfluß geltend zu machen, und die Wirkungen desselben sind so fühlbar, daß nach dem Alter von 65 Jahren die Kälte für die Greise so zu fürchten ist, als für die neugeborenen Kinder. Nach dem 90. Jahre ist sie es sogar mehr, indem dann im Winter immer zwei Greise auf einen, der im Juli stirbt, dem Tode verfallen. — Gegenwärtig scheint sich der Einfluß der Jahreszeiten auf die Sterbefälle vermindert zu haben, d. h. die Sterblichkeit hat sich gleichförmiger über die verschiedenen Jahreszeiten vertheilt, als es zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Fall war, und zwar im Verhältnis von 0.029 (1816 — 1827) und 0.039 (1779 — 1790). Diese Bemerkung, welche für die sämmtlichen Sterbefälle wahr ist, gilt vorzüglich für die Neugeborenen und für die Kinder, welche 1 Monat bis 2 Jahre alt sind. Hieraus ergibt sich, daß gegenwärtig durch eine umsichtigeren Pflege eine große Anzahl Kinder am Leben erhalten werden, die im vorigen Jahrhundert von der Kälte würden hingerafft worden seyn. Dafür ist aber der Einfluß der Jahreszeiten bei den Kindern von 2 bis 15 Jahren beträchtlicher, was man wahrscheinlich den Verheerungen der Menschenpocken zuschreiben hat, welche früher viele Kinder dahinrafften, ehe sie den Wirkungen der Temperatur ausgesetzt waren. Zwischen 15 und 60 Jahren waren die Veränderungen der Sterblichkeit

sonst größer, während für sehr alte Personen das Verhältniß der Veränderungen gegenwärtig beträchtlicher ist. Hieraus ließe sich schließen, daß die Menschen jetzt im Greisenalter weniger kräftig sind, als im vorigen Jahrhundert, und wirklich denken heut zu Tage viele bejahrte Personen mit einer Art von Neid an die kräftigen Greise, welche jetzt so selten sind, und sonst so häufig waren."

„Die obigen Thatsachen zeigen uns, wie falsch die Theorie jener Naturforscher ist, welche glaubten, man könne neugeborene Kinder ohne Schaden der Kälte aussetzen; es ergibt sich daraus, daß die Sterblichkeit der Neugeborenen durch Kälte bedeutend vermehrt und durch Wärme vermindert werde. Wir müssen uns daher kräftig dagegen erheben, daß man diese zarten Wesen unter dem lächerlichen Vorwande, sie an die Rauheit der Witterung zu gewöhnen, der Kälte bloß stellt. Es würde klug seyn, wenn man während der kalten Jahreszeit die Kinder nicht vor Ablauf der sechsten Lebenswoche ins Freie brächte; denn vorher kann dadurch der Grund zu dem Tode derselben gelegt werden."

„Eine andere, nicht weniger wichtige Folgerung, welche sich aus obigen Berechnungen ableiten läßt, ist die Nothwendigkeit, die Greise vor der Rauheit der Witterung zu schützen; Kälte und Temperaturwechsel sind ihnen noch weit schädlicher als den Kindern. Der Frühling und der Winter verdoppeln bei ihnen die Zahl der Sterbefälle, und es läßt sich vermuthen, daß viele davon der Gefahr entgangen seyn würden, wenn sie dieselbe gekannt hätten. Alte Leute mögen also nicht versäumen, sich bei Annäherung der kalten Jahreszeit warm zu kleiden, in einem temperirten Zimmer zu schlafen, und sich dem Einfluß der rauhen Witterung nach Möglichkeit zu entziehen. Sie dürfen auch die Winterkleider nicht zu früh ablegen, denn auch der Frühling fordert noch viele Greise ab. Mögen diese Rathschläge beobachtet werden, und dazu beitragen, manches für die Gesellschaft und für die Familie wichtige Leben zu verlängern!"

V. Moral in Beispielen als Warnungstafel in Gefahren des Lebens, der Gesundheit und des häuslichen Glückes.

Die Flucht des Galeerensträflings.

Es war am Abend des 17. Jänner 1820. Ein kalter Regen strömte unaufhörlich seit dem Morgen herab; ein scharfer Westwind peitschte ihn über die öden Landstraßen und schüttelte gewaltig die Lorbeerbäume und Cypressen, welche die Wohnung der Frau von K... umgaben, die eine halbe Meile von Toulon auf einer der die Stadt überschauenden Anhöhen entfernt lag.

In einem hübschen Schlafgemache, dessen Fenster

nach dem Garten gingen, lag die junge Hausfrau behaglich in einem großen Armsessel unweit des wärmenden Kamins und lauschte auf den Sturm, der immer heftiger tobte. „Was für ein Wetter," dachte Luise, „armer Adolph! Er ist jetzt auf dem Meere. Gott, erbarme dich seiner!" sprach die junge Frau mit lauter Stimme, die Hände faltend; und ein neuer Windstoß rollte draußen gleich einer Lawine. Luise ergriff die Schelle. Ein junges Mädchen erschien. „Mein Mann wird diesen Abend nicht kommen; es ist ein schreckliches Wetter, auch